

75

Milliarden

Dollar beträgt das Vermögen des mexikanischen Unternehmers Carlos Slim. Er ist damit der reichste Mensch der Welt

Editorial

Krisenzeiten provozieren das Nachdenken über Selbstverständliches. Gerade weil das Regime des Geldes nicht mehr funktioniert, kommt die Frage auf, was eigentlich gilt oder gelten soll. Plötzlich wird als gesellschaftliche Verabredung, ja als Zwang deutlich, was vorher schon fast als natürlich erschienen war.

Geld ist weniger ein Ding als ein System von Zeichen und Regeln, die die gesellschaftlichen Verhältnisse in Zahlen fassen, tauschbar und messbar machen. Geldfragen sind immer auch Machtfragen. Die Schulden der einen sind die Vermögen der anderen. Das klingt symmetrischer, als es in Wirklichkeit ist. Gerade in den letzten Jahrzehnten hat sich die Umverteilung mit den globalen Finanzkreisläufen vergrößert, ist die Asymmetrie zwischen den Besitzenden und Besitzlosen, zwischen Gläubigern und Schuldern stark gewachsen. Das System des Geldes wird politisch, weil grundsätzliche Fragen ins allgemeine Bewusstsein drängen: Sind die Schulden gerechtfertigt? Sind die Vermögen gerecht verteilt? Wer hat wie viel zu erwarten? Das Instrument des Schuldenerlasses und die damit einhergehende Umverteilung von Geldvermögen stehen wieder auf der Agenda politischen Handelns. Und die Regulierung des Geldwesens: Die Abkoppelung der Finanzsphäre von fast allen Bindungen an reale Produktionen und Dienstleistungen wird zum Thema. In Europa gerät mit dem Euro als transnationaler Währung das gesamte europäische Projekt in eine Krise, und die Schwierigkeiten und Paradoxien politischer Entscheidungen werden öffentlich.

Es ist eine der historischen Tendenzen des Kapitalismus, immer mehr Bereiche des Lebens in Geldkreisläufe einzubeziehen, sie als Warenform zu reorganisieren: Wissenschaft, Bildung, Kultur, soziale Beziehungen. Das hat völlig neue Dynamiken und Möglichkeiten zur Folge, aber auch Einengungen, neue Beschränktheiten. Deshalb gilt das Streiten über Geld immer auch der Frage: Wie wollen wir leben?

In Zeiten digitaler Netzwerke ist auch das Geld digital geworden, zirkuliert nahezu in Lichtgeschwindigkeit um die Welt. Aber auch neue Formen des Geldes und gemeinsamen Investierens bedienen sich dieser Möglichkeiten vernetzter Medien. Mit den Regionalwährungen wird der Versuch unternommen, eine Rückbindung des gespenstischen Kreislaufs des Geldes an reale und überschaubare Gemeinschaften zu realisieren. Die Geschichte des Geldes hat vielleicht gerade erst begonnen. Thorsten Schilling

3,5

Milliarden

Menschen müssen am Tag mit weniger als 2 Dollar auskommen

„Wir sind Pokerspieler unserer Existenz“


Haben wir denn keine anderen Probleme als Geldsorgen? Was haben die Banken mit Goethes „Faust“ zu tun? Und warum ist Verzicht der neue Reichtum? Die Einsichten des Schweizer Soziologen Aldo Haesler sind unbezahlbar

Interview: Oliver Geyer

Wir sprechen hier via Skype, einem kostenlosen Internet-service. Ist das nicht ein Widerspruch zu Ihrer These, dass unser Leben heute ganz und gar vom Geld dominiert ist?

Es gibt die These, dass wir auf dem besten Wege zu einer Gratiswirtschaft sind. Das halte ich für eine oberflächliche Beobachtung. Im Hintergrund gibt es ein sehr enges Geflecht von milliarden-schweren Unternehmen, die über Werbeeinnahmen funktionieren. Auch Skype ist nicht Philantropie, genauso wenig Google. Gerade der schöne Schein trägt dazu bei, dass die Geldlogik aus dem Hintergrund umso stärker wirkt.

Die Geldmenge in einer Volkswirtschaft wird national und international unterschiedlich gemessen. Verbreitet ist die Unterscheidung von M0 (M für Money) und M1 in folgendem Sinn: Als M0 oder auch „Geldbasis“ bezeichnen Ökonomen die Summe aus dem Bargeldumlauf und dem Zentralbankgeldbestand der Kreditinstitute. Im August 2010 betrug der Bargeldumlauf im Euroraum fast 800 Milliarden Euro. Die Geldmenge M1 umfasst zusätzlich die sogenannten Sichteinlagen der Banken - das heißt: Geld, das ohne lange Kündigungsfrist abgerufen werden kann. M1 betrug im Euroraum im August 2011 rund 4,74 Billionen Euro.

 **Das Spiel rund ums große Geld: Was du über Monopoly wissen musst – auf fluter.de/geld**

„Geld ist ein symbolisches und diabolisches Leitmedium der Moderne“

Was ist das überhaupt für ein Ding, dieses Geld, das die Welt derzeit so in Atem hält?

Es ist ja oft gar kein Ding mehr, sondern hat sich entmaterialisiert. Nur noch rund elf Prozent aller US-Dollar existieren als Bargeld, der Rest besteht aus elektronischen Zahlenströmen. Gerade wegen dieser Unsichtbarwerdung, so meine These, kann das Geld seine Logik der Gesellschaft ja umso wirkungsvoller aufprägen. Ökonomisch kann man das Geld relativ schlicht durch drei fundamentale Geldfunktionen definieren: Tauschen, Messen und Werte bewahren. Damit ist das Geld als ökonomisches Werkzeug beschrieben. Mich interessiert aber viel mehr seine Rolle als Leitmedium der Moderne. Geld ist ein symbolisches und diabolisches Medium. Es ist symbolisch, weil es Dinge zusammenbringt, die nicht unbedingt zusammengehören – wenn etwa der Freier zur Prostituierten geht statt zu einer Geliebten. Und es ist ein diabolisches Medium, das alles Urwüchsige wie Freundschaften und Verwandtschaftsverhältnisse auseinanderbringen kann. Es wirkt wie ein Spaltpilz – zum Beispiel hat das Geld die Fürsorge für Alte, die früher innerhalb der Großfamilie geregelt wurde, in eine Ware verwandelt. So hat es die Menschen vereinsamen lassen.

Und daran soll ernsthaft das Geld schuld sein?

In der Moderne kommt der diabolische Aspekt des Geldes als Medium der Vereinzelung voll zum Durchbruch. Das hat mit dem Schuldbegriff zu tun. Eine Freundschaft war ursprünglich mal ein zweiseitiges Schuldverhältnis. Man hat vom Freund alle möglichen Leistungen erhalten und stand danach in seiner Schuld und umgekehrt. Nur war dieses Gefühl nicht negativ besetzt. Man begrüßte diese Bindung, die einem Sicherheit gab. Heute dagegen wollen alle nur noch miteinander quitt sein und können kaum noch akzeptieren, wenn ihnen jemand unentgeltlich bei irgendetwas hilft. Wir sind zu Pokerspielern unserer Existenzen geworden. Und Geld ist das letzte Band, das die Gesellschaft noch verbindet.

Laut einer Studie ist jenseits eines Jahreseinkommens von rund 60.000 Euro kein Zugewinn an Glück zu erwarten. Dennoch wollen die meisten Menschen immer mehr Geld haben.

Geld ist der Universalversicherer gegen alle Unbilden des Lebens geworden. Ich glaube dennoch nicht, dass der Mensch ein ausgesprochen gieriges Wesen ist. Die neusten Entdeckungen in den Neurowissen-

schaften und in der experimentellen Ökonomie deuten darauf hin, dass der Mensch eigentlich ein zutiefst prosoziales Wesen ist. Es gibt auch die These, dass die altruistischen Tendenzen des Menschen mit zunehmender Differenzierung der Gesellschaft wieder anwachsen werden.

Wenn es nicht die Gier ist, ist es dann vielleicht die Angst, die uns vom Reichtum träumen lässt?


Wer kennt das nicht, dass man aufgrund von Geldsorgen nicht schlafen kann? Diese Angst hat damit zu tun, dass wir von einem unsichtbaren System abhängen, in dem wir nicht mehr intervenieren können. Früher konnte man mit seinem Bankberater ja noch reden. Heute sagt einem das Fräulein in der Hotline nach ewiger Warterei: „Entschuldigung, aber der Computer schluckt das nicht.“ Ich weiß, wovon ich rede, ich habe praktisch auch mein ganzes Leben lang mit schwierigen Monatsenden zu kämpfen gehabt.

Wie hat Geld den Charakter der Menschen verändert? Eigentlich verbietet die Bibel den Wucher, und jetzt gibt es eine gigantische Bankenindustrie.

Man hat jahrhundertlang darum gerungen, dieses Wucherverbot aufzulösen. Der Soziologe Benjamin Nelson sagte, dass die Zinsbefreiung die Entwicklung von der Brüdergesellschaft zur universalen Gesellschaft der Individuen ist. Und das ist nicht falsch. Der Zins haucht dem Geld, das eigentlich ein Werkzeug sein soll, Leben ein: eine Schöpfung aus dem Nichts. Ihm Leben einzuhauchen ist ein magischer Vorgang, den zuerst Goethe im „Faust II“ ausformulierte. Heute brauchen wir eine neue Zinsdebatte. Je mehr der Zins befreit wird, desto mehr fördert man faustische Figuren wie die Banken zutage. Heute hat der Faust noch viel zu viel Freiheit. Deshalb denke ich, dass in einer zukünftigen Wirtschaft der Bankensektor ganz massiv gesetzlich eingeraht werden und Finanzströme fiskalisch belastet werden müssen. Um die Banken wieder zu einem Mindestmaß an gesellschaftlicher Solidarität zu bringen.

In Ihrem Buch argumentieren Sie, dass der entscheidende Bruch erst Anfang der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts stattgefunden hat.

Die Zeit der späten sechziger Jahre mit ihren gesellschaftlichen Realutopien und Pophelden wie Bob Dylan, Jim Morrison und Janis Joplin, die gehört für



→ Ich kauf mir was (nur wovon?): 35 bis 45 Euro Taschengeld im Monat empfehlen Jugendämter für Jugendliche zwischen 16 und 17 Jahren. Ab 18 sollen es dann 70 Euro sein. Wer mehr für seine Shopping-Touren benötigt, muss sich wohl oder übel einen Nebenjob besorgen. Allerdings sind Fe-

rienjobs erst ab 15 Jahren für maximal vier Wochen im Jahr erlaubt. Übrigens empfehlen die Jugendämter, Kindern bereits ab einem Alter von vier bis fünf Jahren Taschengeld in geringer Menge zu geben, damit sie den Umgang mit Geld lernen. Rechne doch mal aus, was deine Eltern dir schulden. ←



→ Laut Statistischem Bundesamt waren im Jahr 2009 rund 12,6 Millionen Menschen in Deutschland von Armut bedroht. Am stärksten betroffen sind Arbeitslose. Unter den Erwerbstätigen war es dagegen nur etwa jeder 14. Als „armutsgefährdet“ gilt, wer weniger als 940 Euro monatlich zur Verfügung hat. Neben Arbeitslosen sind Alleinerziehende und ihre Kinder die am stärksten betroffene soziale Gruppe: Bei 43 Prozent dieser Personen lag 2009 eine sogenannte Armutsgefährdung vor. Zum Vergleich: In allen Haushalten mit Kindern betrug die Quote 14,6 Prozent. ←

„Die Gedanken ums Geld überdecken mittlerweile völlig die wahren existenziellen Sorgen“

Bruttoinlandsprodukt (BIP):

Das BIP gibt den Jahreswert aller in einer Volkswirtschaft produzierten Güter (inklusive aller Dienstleistungen) an.

Lob des Zinses:

Oft steht der Zins ja im Verdacht, die Kluft zwischen Reich und Arm zu vertiefen, weil die, die Geld verleihen, von denen, die Geld benötigen, einen Preisaufschlag zurückfordern. Allerdings hätte wohl niemand Interesse an der Vergabe von Krediten, wenn es den Zins nicht gäbe. Denn immerhin geht der Kreditgeber ins Risiko - er weiß ja nie, ob er den Kredit wirklich zurückerhält. Insofern ist der Zins auch eine Belohnung für das unternehmerische Risiko. Der Kreditnehmer wiederum darf sich freuen, dass ihm jemand Geld gibt für seine Pläne und er nicht erst sparen muss, um sie verwirklichen zu können.

mich noch zu einer Ära, die ich als „Softmoderne“ bezeichne. Aber Anfang der siebziger Jahre kam es zu einem Bruch: Die Wirtschaft gelangte an ihre natürliche Wachstumsgrenze, und die Ressourcen wurden mit der Ölkrise erstmals spürbar knapp. Nun wurde der Geldhahn wahnsinnig aufgedreht - durch den privaten Kredit, durch die Liberalisierung des Bankensektors und indem man das Geld von jeglicher materiellen Bindung abkoppelte. Es kam zur großen Elektronifizierung der Zahlungsströme. Die Wirtschaft bahnte sich einen neuen Weg, indem sie nicht mehr nur die Natur, sondern mit diversen Dienstleistungen nun auch den zwischenmenschlichen Bereich ausbeutete. Der Kapitalismus verwandelte symbolische Güter in Waren. Wenn man diese Zeit von vielleicht 18 Monaten mit all ihren Ereignissen zusammennimmt - übrigens auch die geballten Suizide unserer damaligen Pophelden -, dann kommt man zu dem Schluss: Hier ist etwas in die Brüche gegangen. Hier ist eine „Schwellenzeit“ zu verzeichnen, die noch kaum ins Bewusstsein der Menschen getreten ist.

Teilen Sie die weit verbreitete Angst vor der Pleite von Banken?

Ja sicher, denn das ist mit viel Leid verbunden. Überhaupt sind wir heute alle umgeben von einem existenziellen Sorgenschleier. Jedes Mal wenn wir die Zeitung aufschlagen, sagen wir: „Oh nein, der Dax ist wieder ein Stück weiter in die Tiefe gerutscht!“ Also, mich bedrückt das, obschon ich nie Börsianer war und diesen Index mit Argusaugen betrachte. Diese Geldsorgen überdecken mittlerweile völlig die wahren existenziellen Sorgen, wie etwa den Gedanken an den Tod. Und sie schneiden uns damit auch vom richtigen Leben ab. Aber es ist eben so, dass beide Ängste in der Moderne zusammenhängen, dass also die existenzielle Angst an den Besitz von Geld geknüpft ist. Je weiter unten in der Gesellschaft jemand lebt, desto existenzieller ist diese Angst.

Mal aus der Perspektive eines Zeitreisenden betrachtet, der zufällig in der Gegenwart landet: Er hört, dass ganze Staaten vom Bankrott bedroht sind. Er erfährt, dass auch Banken reihenweise vor dem Aus stehen. Und dann heißt es, dass beide Seiten sich gegenseitig retten sollen - mit etwas, das man nicht einmal sehen kann: Geld. Wie würden Sie ihm das erklären?

Das sind zwei Schiffbrüchige, die glauben, dass sie über ein Floß verfügen. Das Einzige, was aber noch existiert, ist ihr gemeinsames Vertrauen, dass es irgendwo ein Floß gibt. Und dieses Floß sollte der Staat sein. Der Staat entsteht heute neu als letzter Kreditgeber - die letzte Instanz, aus der noch Vertrauen geschöpft werden kann. Aber das ist nur noch eine Fiktion. Man spricht schon lange vom Ende der Regierbarkeit. Ich möchte nicht in der Haut eines Politikers stecken, der versucht, dieser Fiktion Substanz zu geben.

Wie kann es eigentlich sein, dass etwas, das sich so wie das Geld vermehrt hat, heute überall fehlt?

Wir haben ein Wirtschaftssystem, das in unwahrscheinlicher Weise Geld schöpft und es dorthin bringt, wo man es nicht braucht - während das Geld dort, wo man es brauchen könnte, immer fehlt. Das Geld wird zunehmend dort reingesteckt, wo es absolut unwirtschaftlich ist: in Riesenspektakel, Riesenfilme, Olympiaden und Autorennen. Wir haben einen zusammenbrechenden Planeten, und man schöpft Geld, um es in diesen Millionen verschlingenden Unsinn zu stecken. Dort hingegen, wo man noch die Ressourcen hat, um wirtschaftliche Güter herzustellen, da fehlt es. Das ist völlig irrsinnig.

Hatte Karl Marx also recht, und Geld ist das Werkzeug der Ausbeutung?

In vielen Belangen hatte Marx recht. Er hat bereits gesehen, dass Geld immer mehr Geld heckt. Aber für ihn musste das aufgrund seiner Theorie immer auf dem Buckel der Arbeiter stattfinden. Er hat noch nicht sehen können, dass Geld eine „creatio ex nihilo“, eine Schöpfung aus dem Nichts ist - nicht mehr nur Werkzeug zur Ausbeutung der Arbeiter, sondern autonomes Medium, das die gesamte gesellschaftliche Kommunikation überformt. Man könnte daher sagen: Mit dem vollen Durchbruch der monetären Dynamik Anfang der siebziger Jahre ist Marx eine historische Theorie geworden, die nicht mehr die nötigen Denkmittel zur Verfügung stellt, um unsere heutige Situation zu begreifen.

Und wie sollen wir aus der Misere wieder herauskommen? Mit dem von der Politik so oft beschworenen Wirtschaftswachstum?

Mein Lehrer Hans Christoph Binswanger hat schon in den frühen siebziger Jahren über die Unvereinbar-

keiten von Ökologie und Ökonomie geschrieben. Binswanger ist kein radikaler Querulant, sondern ein vernünftiger Denker, der gezeigt hat, dass ein materielles Wachstum aufgrund der knapper werdenden Ressourcen nur noch sehr beschränkt möglich ist. Vielmehr muss über ein Wirtschaftssystem mit beschränkten Mitteln nachgedacht werden und im Zuge dessen auch über das ganze Geldwesen. Und das tun viele Menschen ja auch schon. Es entstehen immer mehr autonome Tauschringe, wie zum Beispiel der Talente-Tauschkreis Vorarlberg. Das sind in keinsten Weise Revoluzzer, sondern Kleinunternehmer und Handwerker, die über neue Formen der Marktwirtschaft nachdenken, um die Ressourcen an den Ort ihrer bestmöglichen Verwendung zu bringen.

Sehen Sie das Heil also in einer optimierten Marktwirtschaft?

Ich bin kein flammender Verfechter der Marktwirtschaft. Der Markt hat immer mit Erfrierung von Sozialbeziehungen zu tun. Aber ökonomisch gesehen ist uns bislang kein besseres System zur Verteilung von wirtschaftlichen Größen eingefallen. Und in der derzeitigen Lage können wir uns auf gesamtgesellschaftlicher Ebene auch keinen experimentellen Luxus erlauben. Erstmal heißt es weitermachen

„Wir benötigen mehr Freiraum und weniger Arbeitszeit“

mit diesem System. Aber wenn die Krise überwunden ist, muss man noch mal über grundsätzliche Veränderungen nachdenken: Brauchen wir Elemente einer Planwirtschaft? Wollen wir „small is beautiful“? Bis dahin ist der Markt eine provisorische Maßnahme.

Und was kann der Einzelne tun?

In ersten Ansätzen wird ja bereits wieder an die Realutopien der frühen siebziger Jahre angeknüpft, die jahrelang nur als Verrücktheiten von Spinnern galten. Ich denke da an die genannten Tauschringe, aber auch an Formen des einfacheren Lebens und die Forderung nach einem garantierten Mindesteinkommen, das durchaus finanzierbar wäre. Man wird einen Passus finden müssen, der moderne Technologien mit einer Form von sanfter Askese verbindet. Ein Lebensstil, der den Menschen weniger Arbeitszeit aufbürdet und ihnen wieder mehr Freiraum lässt. ←



Ich brauche Kohle – und zwar schnell Teil 1: Der Kredit

Also, ich brauche Geld, und Sicherheiten habe ich natürlich keine. Ich könnte zu meiner Bank gehen, aber das bringt ja nichts. Vielleicht klappt es im Internet. Deutscher Kreditservice heißt die Webseite, das klingt seriös. Die Sache erscheint einfach: keine Schufa-Auskunft, Kredit in 24 Stunden. Der Kreditservice will wissen, wie viel Kohle ich brauche und wie viel ich im Monat verdiene. Dann sagt der Kreditservice: leider nein. Kein Geld. Ich versuche es bei Bon-Kredit. Bon-Kredit sagt, sie nehmen mich, vorläufig. Sie leiten meine Anfrage weiter an die boncred Finanzvermittlungs GmbH. „Die Vorprüfung“, steht in der Mail, „ist positiv verlaufen.“ Geld durch Googeln, so habe ich mir das vorgestellt. Dann warte ich. Fünf Tage, sechs Tage, bis wieder eine Mail kommt. Große rote Buchstaben. Geld durch Googeln? Stattdessen die zweite Absage – und auch noch auf Bürokratendeutsch. Sie schreiben nicht: Du Praktikant kriegst nix. Sie schreiben: „Obwohl wir alle unsere Möglichkeiten ausgeschöpft haben, konnte eine Befürwortung Ihrer Anfrage nicht erreicht werden.“